

Im Kanon mit der Struktur

Autor(en): **Hartmann Schweizer, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **137 (2011)**

Heft 35: **Universität Luzern**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IM KANON MIT DER STRUKTUR

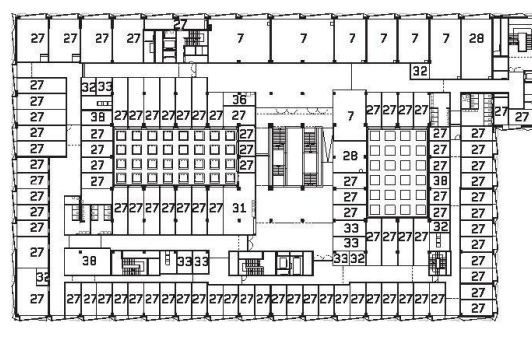
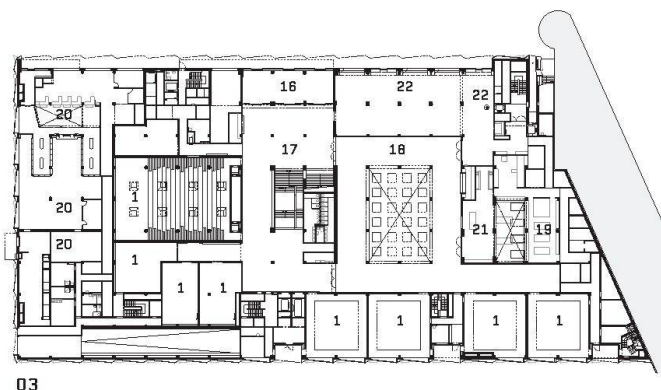
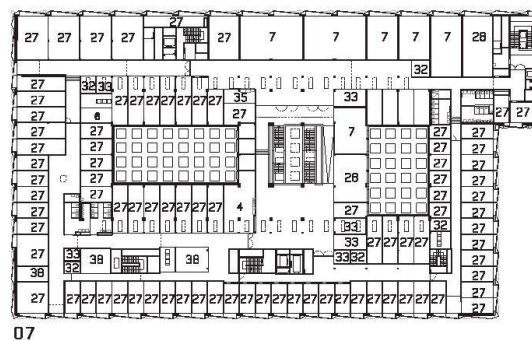
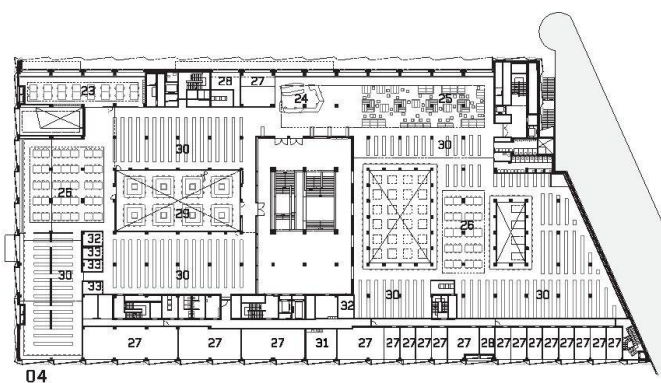
Mit ihrer fast weissen Fassade tritt die neue Universität Luzern von Enzmann + Fischer Architekten aus dem Schatten des Kunst- und Kongresshaus Luzern (KKL). Die expressive Topografie der Hülle hat dem Bau bereits Bezeichnungen von Eisdübel bis Eierkarton eingetragen. Er hat von beidem etwas und mehr: Er transponiert den Genius Loci des Verpackens in die höhere Sphäre des Origami.

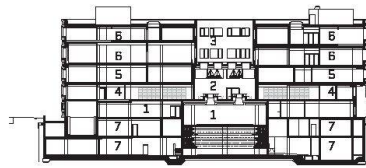
Nach dem Scheitern des Projekts für eine Universität am Kasernenplatz kam der Entscheid der Post, ihr Betriebsgebäude hinter dem Bahnhof bis auf eine Poststelle aufzugeben, wie gerufen (vgl. «Neue Saiten aufziehen», S. 38). Ein Wermutstropfen war indes die undankbare Lage des 1985 von Hans-Peter Amman und Peter Baumann errichteten Baus – demselben Architekturbüro, das auch den Bahnhof Luzern nach dessen Brand projektiert hatte – hinter dem Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL). Einer Uni einen präsentablen Auftritt zu verpassen, eine Identität zu verleihen, wenn man gleichsam im Hinterhof eines Baus der Superlative steht, mag zwar Bürde, aber doch auch Ansporn sein. Aber auch noch auf der Ostseite des Inselquais hinter einem Wohn- und Geschäftsbau in der 2. Reihe angesiedelt zu sein, ja an diesen fast andocken zu müssen (Abb. 1, S. 39), ist eine Knacknuss. Das Schicksal akzeptiert und sich Zurückhaltung auferlegt – vielleicht auch aus Respekt gegenüber den ebenfalls ortsansässigen Urhebern – hatten die im Wettbewerb viertrantierten Lussi + Halter. Sie schlugen vor, die Fassade lediglich mit neuen Fenstern, einem neuen, glänzenden Anstrich und einer einheitlich weissen Farbgebung zu versehen – eine Veredelung, die der Fassade, die nicht eben ein Wurf der Bahnhofsarchitekten war, etwas viel Ehre gemacht hätte.

Die meisten Teilnehmer zollten denn auch nur dem 11 m weit auskragenden Vordach Respekt und bewahrten das frühe Werk von Santiago Calatrava – auch Enzmann + Fischer, die den Wettbewerb für sich entschieden. (Überdauert hat es den Umbau dann doch nicht.) Mit ihrem Projekt beschieden sie sich nicht mit der Mauerblümchenrolle, sondern versuchten, mit einer fast weissen Fassade aus dem Schatten des KKL zu treten. Sie akzeptierten in gewisser Weise auch den Part, die zweite Geige zu spielen. Indem sie das Fenster, das auch beim KKL ein Thema ist, zum Dreh- und Angelpunkt des Fassadenentwurfs erkoren, referieren sie auf den Jahrhundertbau, schielen aber auch daran vorbei. Wo Jean Nouvel das Postkartenpanorama nur noch zu rahmen brauchte, mussten Enzmann + Fischer die Aussicht erst einfangen, indem sie die Fenster wie Erker ausbildeten, d.h. wie horizontale Kippflügel ausdrehten.

FISAC, BREUER ET AL.

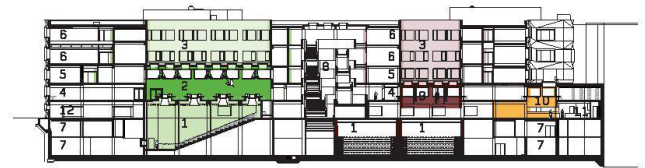
Damit definierten Architekt und Architektin gleichzeitig das Gesicht des Baus, denn von diesem Ausdrehen des Fensters ist die Geometrie der Fassad





08

- 1 Hörsaal/2 Lesesaal/
3 Innenhof/4 ZHB/
5 PHZ/6 UNI/7 Technik/
8 Haupttreppe/9 Foyer/
10 Freeflow/11 Küche/
12 Poststelle



09

08 Querschnitt

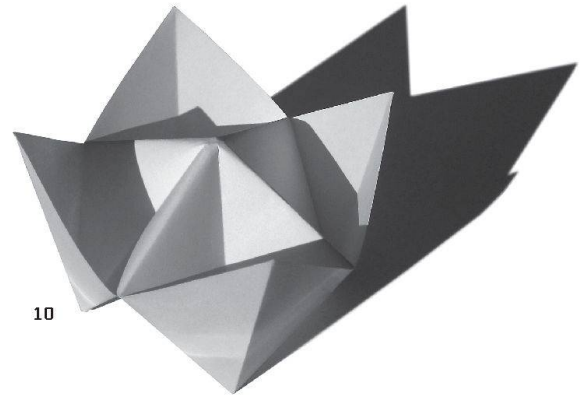
09 Längsschnitt mit Andeutung des Farbkonzepts: Oliv für den Westflügel, Bordeaux für den Osttrakt und Orange für die Mensa

(Pläne: Enzmann + Fischer Architekten)

10 Himmel-und-Hölle-Spiel (Foto: Red.)

11 Farbig akzentuierte Deckenlandschaft des 3. OG: Die unterschiedlichen Niveaus resultieren aus der Positionierung der Haustechnik: Die lichte Höhe kann innerhalb derselben Farbe in Abhängigkeit der Konstruktionshöhe der Decke variieren

(Plan: Enzmann + Fischer Architekten)



10

heruntergehangene Holzwohlplatten geschraubt, gespritzt nach NCS-Farbe, Lampen bündig integriert

LH 2.40 UK DD +13.255	LH 2.40/2.83 UK DD +13.685
LH 2.715/3.145 UK DD +14.00	LH 2.925 UK DD +14.21
LH 3.01/2.58 UK DD +13.865	LH 3



12

12 Der grosse Lesesaal im westlichen Bereich der Bibliothek (signalisiert mit der olivgrünen Farbe und den als «Kreuzbeige» angeordneten Leuchtröhren) unter dem Lichthof. Noch fehlt die Plastik einer Eule des Künstlerpaares Claudia Müller & Julia Müller, die sich auch akustisch bemerkbar machen wird (Foto: Michael Enzmann)

13 Ausblick auf die Untersicht des KKL-Daches und das Seebecken. Unter freiem Himmel, wie ehemals von der Terrasse der Attika des Postbetriebsgebäudes aus, ist das Panorama nicht mehr zu geniessen (Foto: Philippe Fischer)

14 Von den Bibliotheksleseplätzen sieht man in den Luftraum der Mensa. Deren Oberlichter sind in den Boden des sich zwischen Inseliquai-Bau und Uni aufspannenden Platzes eingelassen (Abb. 1, S. 53) (Foto: Roger Frei)

POSITIV-NEGATIV-VOLUMINA

Die stoffliche Anmutung der Elemente des Fisac-Baus wich allerdings schon im Wettbewerb einer glatten Oberfläche der Fertigteile, sodass man sich an das von Fabio Reinhardt und Bruno Reichlin 1989 auf dem Gemeindegebiet von Monte Carasso an der Autobahnraststätte Bellinzona Sud errichtete Hotel Mövenpick erinnert fühlte (Abb. 29, 31, 32). Bei diesem aber verschattet die Rustika der Fassade, die aus Pyramidenstümpfen aufgebaut ist, die Fenster. Dies wiederum gibt Aufschluss über den ebenfalls im Wettbewerb signalisierten Verweis auf Marcel Breuer (Abb. 35), wo die kastenförmig ausgebildeten Elemente als skulpturale brise-soleil figurieren. Die Beschäftigung mit dem Alternieren zwischen Positiv- und Negativform blieb nicht an der Fassade hängen, sondern stiess auch zum Kern des Baus vor.

Dass sich Enzmann + Fischer schliesslich mit einer verputzten Fassade beschieden, hatte vorab statische und finanzielle Gründe: Die Betonelemente wären zu schwer und zu teuer gewesen. Ausserdem bot die Haut aus Putzträgerplatten die Möglichkeit, den Verputz fugenlos aufzubringen (vgl. «Improvisation an der Fassade», S. 52).





15

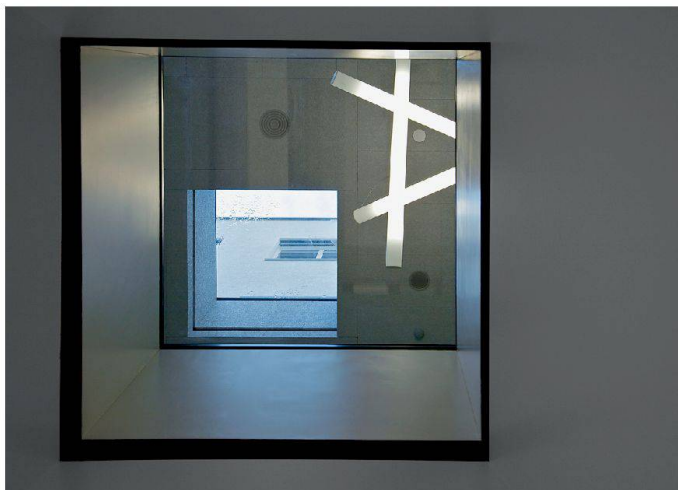
15 Der kleinere der beiden Hörsäle befindet sich im Osttrakt – erkennbar an den bordeauxfarbenen Vorhängen (Foto: Roger Frei)

16 Natürliches Licht fällt über die in den Lichthof eingeschnittenen Oberlichter des Bibliothekslesesaals bis in den grossen Hörsaal – «vermittelt» über die Oberlichter, die in die Tische im Lesesaal eingelassen sind (vgl. Abb. 12). Hier der Blick von unten nach oben (Foto: Michael Enzmann)

17 Die umgekehrte Perspektive: einer der beiden Lichthöfe. Sie sind zwar begehbar konstruiert, gegen die entsprechende Nutzung hat der Hausdienst aber bereits das Veto eingelegt (Foto: Michael Enzmann)

BILDSYNTHESE: FELS, DIAMANT, ORIGAMI

Das verleiht dem Bau eine papierne Anmutung und rückt ihn in die Nähe eines konkreten Kunstwerks, vor allem in den geschlossenen Bereichen. Unterstrichen wird diese Wirkung durch die fast weisse Farbe des Verputzes. Tatsächlich ist es ein helles Grau, im Sonnenlicht reflektieren die Elemente aber so stark, dass sie blenden und den Bau entrücken, als wäre er ein Trugbild, eine Imagination – oder ein Rendering. Eine interessante Rückkopplung: Nachdem die Architekturfotografie Gebäude zunehmend so in den Fokus nimmt, dass man sie für Visualisierungen halten kann, konterkarieren Enzmann + Fischer diese Tendenz und bauen ein Haus, das zeitweise aussieht wie eine computergenerierte Bildsynthese. Und im wörtlichen Sinn ist die Fassade das auch – eine Synthese aus Bildern, in der sich die abstrahierte Felsformation mit der geschliffenen Oberfläche eines Diamanten und mit einem Origami überlagern – auch eine Referenz an den einstigen Paket- und Briefpostumschlagplatz. Buchstäblich die stärkste Wirkung entfaltet der Bau in den fensterlosen Bereichen (inneres Titelbild, S.37), wo das Schattenspiel die Fassade in Bewegung versetzt. Die Fassade dynamisiert sich, wenn der Schatten ins Spiel kommt – als wäre sie ein Himmel-und-Hölle-Spiel (Abb. 10).





18

18 Das Foyer ist wie alle öffentlichen Bereiche mit Mobiliar von Quinze & Milan ausgestattet (Fotos: Michael Enzmann)

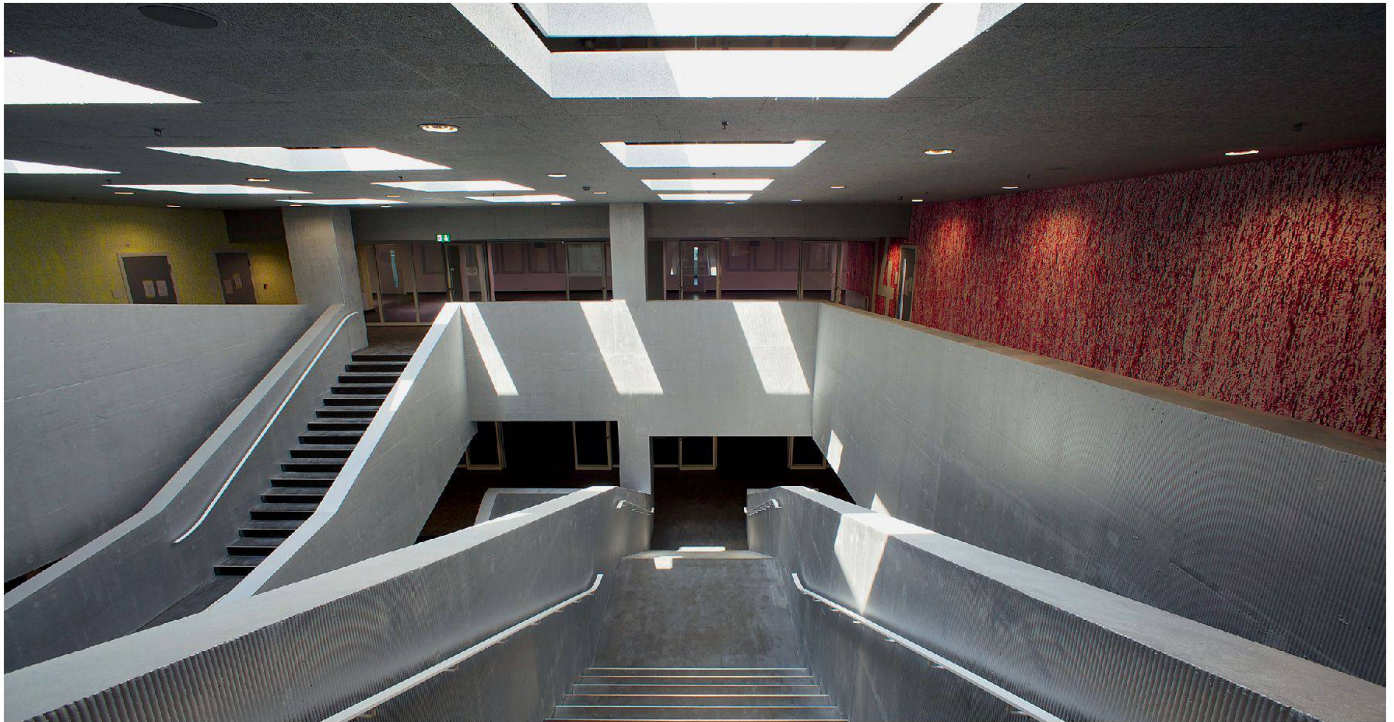
19 Eine der künstlerischen Interventionen – neben den von der Post übernommenen «Architekturfragmenten» von Hanspeter von Ah, den Schriftzügen von Adib Fricke und den Menschenporträts im Stadtraum von Beat Streuli: Der Fries von Müller & Müller, eine holzschnittartig wirkende Waldszenerie, in der sich an mehreren Stellen eine Eule verbirgt – das Pendant zur Plastik im Lesesaal –, erhebt sich über dem grau-braunen Polyurethan-Bodenbelag. Statt einer schwimmenden Konstruktion wurden Gummischrotmatten auf den alten Belag gelegt – Hartbeton, Asphaltplatten oder Steinzeugplatten –, und dann wurde der PU-Belag aufgebracht.

STADT IM HAUS

Der Bestand hatte Qualitäten, die zugleich vorteilhaft und einschränkend waren: das intakte Tragwerk und die Betonwanne im Grundwasser, die zwei unterirdische Geschosse bot. Den grössten Teil des Tragwerks haben die Architekten denn auch übernommen – Geschossdecken, Stützen und die drei vertikalen Erschliessungskerne. Den Rest haben sie zurückgebaut (Abb. 3, 4, 5, S. 39–40). Dominiert wurde das Innere von einem langgestreckten Lichthof, der sich über drei Geschosse erstreckte, sowie von einer Art Zwischengeschoss, das als Galerie ausgebildet war.

Obwohl die Studierendenzahl seit dem ersten Wettbewerb markant zugenommen hat, bot der Bau mit rund 23000 m² mehr als ausreichend Platz, um das Raumprogramm unterzubringen: ein grosser Hörsaal mit 381 Plätzen, zwei mittlere mit deren 270 sowie vier kleine mit je 112 Plätzen, Bibliothek mit separatem Lesesaal, Seminarräume, Mensa, Küche, Büros für Professoren und Assistenten der rechtswissenschaftlichen, der theologischen und der geisteswissenschaftlichen Fakultät sowie der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz. Um das riesige Volumen aufzubrechen und mithin auch die Orientierung zu erleichtern,



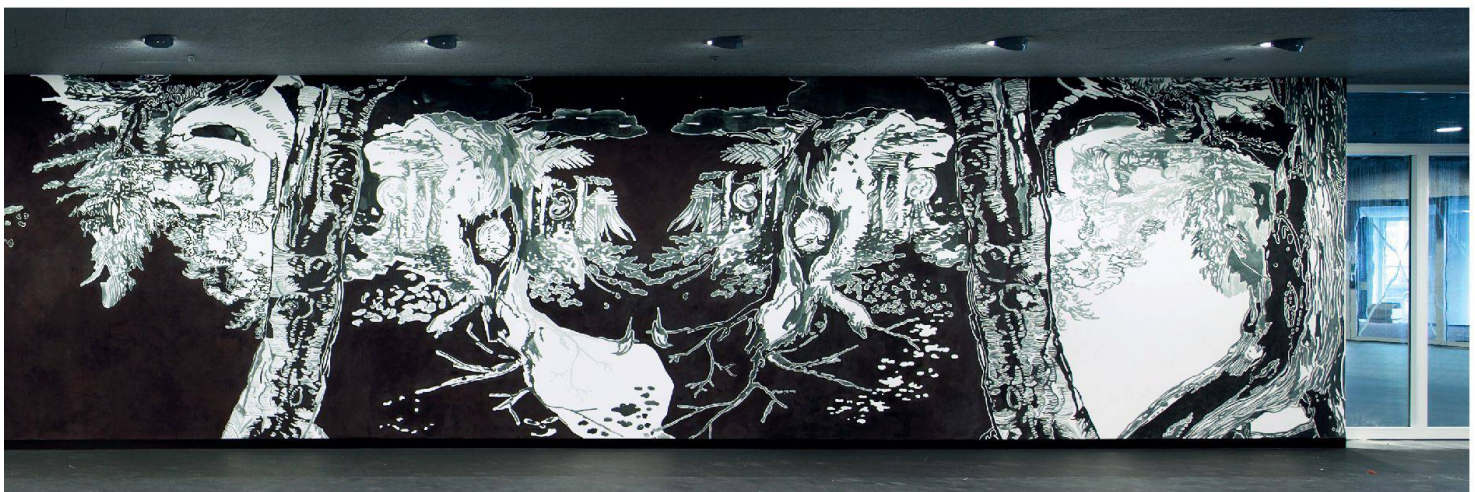


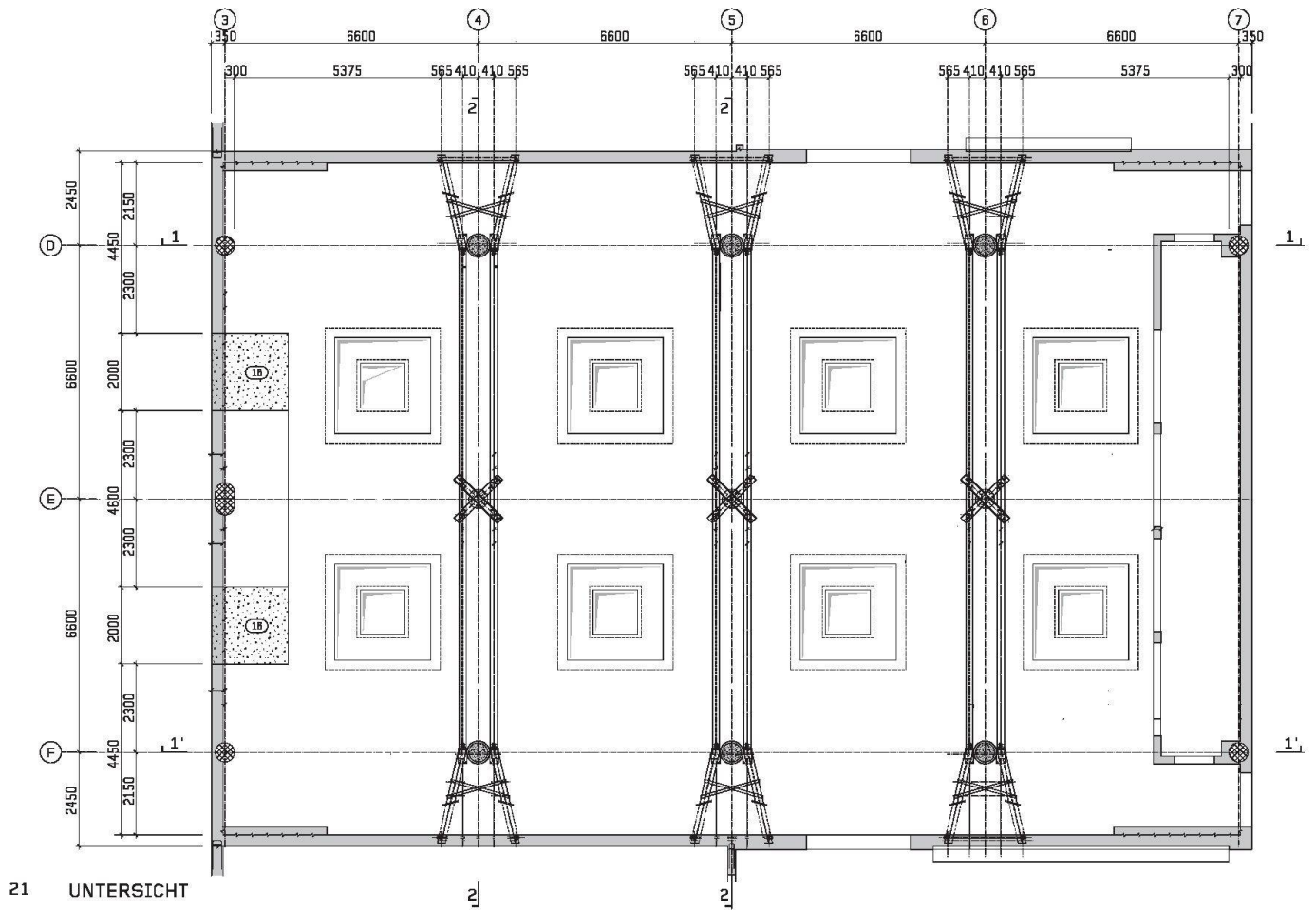
20

20 Die Treppenanlage teilt West- (oliv) und Osttrakt (bordeaux)
(Foto: Michael Enzmann)

haben die Architekten den Bau in einen Ost- und einen Westflügel und in einen Wechsel von Positiv- und Negativvolumina gegliedert.

Je ein Lichthof ist den beiden Trakten einbeschrieben, dazwischen ist die imposante Treppenanlage platziert. Durch die schmäler werdenden Läufe, verjüngt sie sich kaminartig nach oben. Nicht nur optisch erzeugt das eine Sogwirkung, auch funktional ist sie so konzipiert, dass der Rauch im Brandfall schnell nach oben abzieht. Schlüssig ist die pyramidale Form ausserdem, weil sich der Menschenstrom nach oben ausdünn, sodass die Treppe auch die hierarchische Pyramide abbildet. Die Verjüngung bricht zudem die Geradlinigkeit; je nach Blickwinkel eignet ihr gar etwas Labyrinthisches (inneres Titelbild). Architektin und Architekt konzipierten das Gebäude als Stadt im Haus; mit Wegen, die sich immer wieder zu Plätzen öffnen, mit Höhenunterschieden sowie Vor- und Rücksprüngen – in der Horizontalen ebenso wie in der Vertikalen (Abb. 1–7, 11). So portionierten sie die Massstabslosigkeit des Gebäudes, vermieden endlose, monotone Korridore und schufen stattdessen eine kurzweilige Abfolge von «urbanen» Zonen und intimen Räumen.





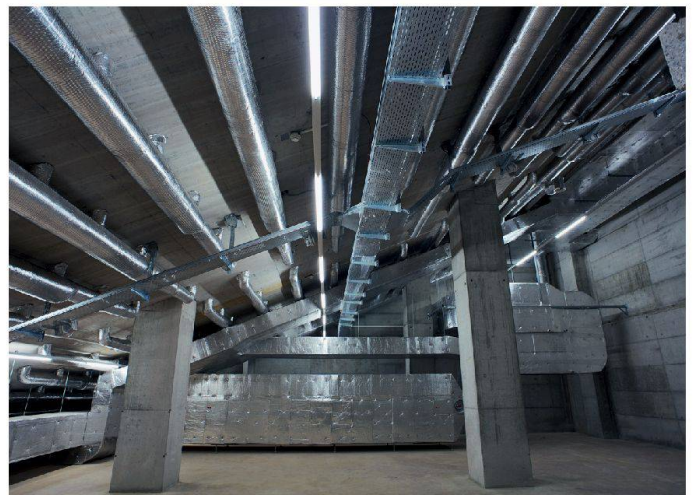
21 Dynamische Bauweise: Im grossen Hörsaal, wo die bestehende Statik aufgebrochen werden musste, wurde zuerst das neue Tragwerk erstellt, und erst dann wurden die tragenden Ele-

mente der bestehenden Konstruktion demon-
tiert. Auf diese Weise konnte man sich
provisorische Stützkonstruktionen ersparen
(Pläne: Enzmann + Fischer Architekten)

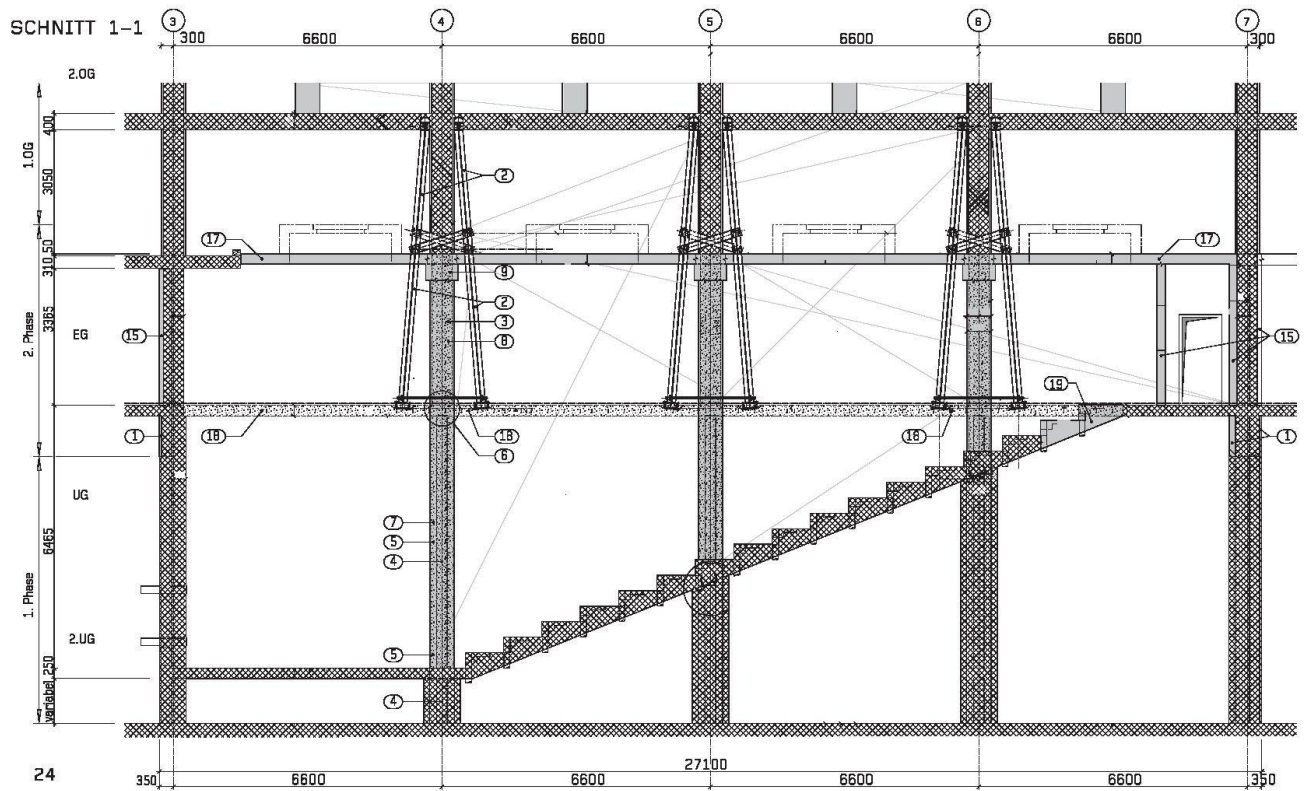
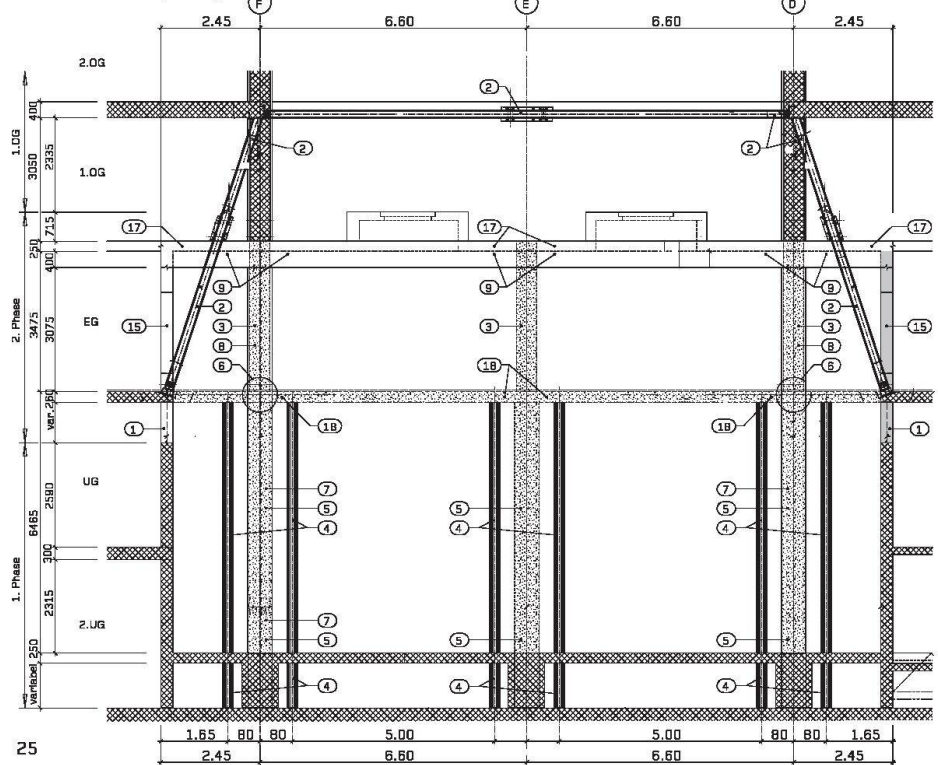
22–23 Positiv-negativ: der grosse Hörsaal und
seine «Eingeweide» (Fotos: Michael Enzmann)



22



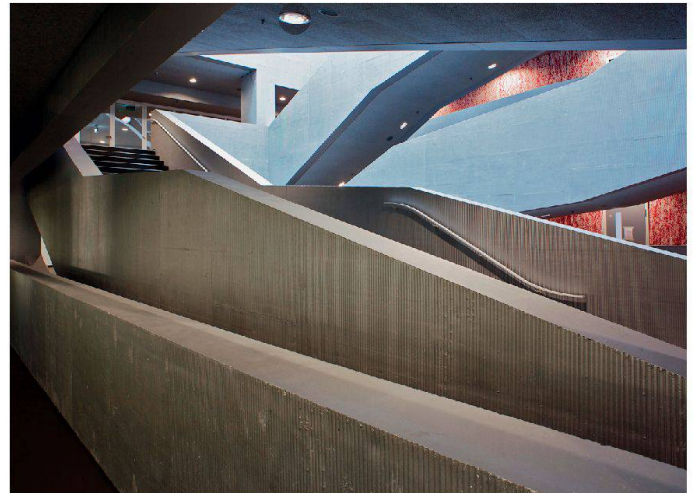
23

**SNITT 2-2 (2'-1-2)****ARBEITSABLAUF**

- ① Wände im UG fertigstellen, betonieren via Kernbohrungen
- ② Achse 4: prov. Abstützung der Stützen im EG und 1.OG
- ③ Achse 4: best. Stützen im EG abbauen
- ④ Achse 4: prov. Abstützung im UG und im 2.UG mit 2 Baumstämmen $\varnothing$ 260 mm, best. Decke über UG nur für 2 Personen betretbar, keine Last oder Fahrzeuge
- ⑤ Achse 4: best. Stützen im UG bzw. im 2.UG abbauen
- ⑥ Achse 4: Kernbohrungen in best. Decke über UG
- ⑦ Achse 4: neue Stützen im UG bzw. im 2.UG erstellen, betonieren via Kernbohrung
- ⑧ Achse 4: neue Stützen im EG erstellen
- ⑨ Achse 4: neuer Unterzug mit Vorspannung in Decke über EG erstellen
- ⑩ Achse 4: Umstellung der prov. Abstützung für weiteren Arbeitsablauf auf Achse 5
- ⑪ Achse 5: Wiederholung der Punkte 2–9 analog Arbeitsablauf Achse 4
- ⑫ Achse 5: Umstellung der prov. Abstützung für weiteren Arbeitsablauf auf Achse 6
- ⑬ Achse 6: Wiederholung der Punkte 2–9 analog Arbeitsablauf Achse 4
- ⑭ Achse 6: Demontage der prov. Abstützung
- ⑮ Wände im EG erstellen



26



27

26 Wand im EG: Adaption der Aussenfassade
(Foto: Michael Enzmann)

27 Die gerillte Oberfläche macht den Beton
optisch elastisch (Foto: Michael Enzmann)

28 Biagio Rossetti, «Palazzo dei Diamanti»,
Ferrara, 1492–1567: Die Fassade besteht aus
Marmorblöcken mit pyramidenförmigen Stirnsei-
ten wie geschliffenen Diamanten, dem Wahrzei-
chen des Bauherrn Ercoles I. (Foto: wikipedia)
29 Motel «BenjamInn» Mövenpick, Bellinzona,
1991, von Fabio Reinhardt und Bruno Reichlin:
Auf der Autobahnseite besteht die Fassade aus
einer «Rustika» aus vergrösserten «Diamanten»
(Foto: Werk, Bauen + Wohnen 4/1991)

30 Miguel Fisac, Edificio de viviendas en Daimiel,
Ciudad Real, 1978, Detail einer Balkonbrüstung
(Foto: Francisco Arques Soler, Miguel Fisac,
Madrid, 1996)

DISSONANZ ALS KUNSTGRIFF

Gleichzeitig liessen sich so aber auch Taktverschiebungen integrieren, wie etwa Stützen, die zuweilen «unsinnig» positioniert sind, weil sich das Tragwerk nicht überall mit der Raumgliederung harmonisieren liess. Diese Dissonanzen wurden denn auch geradezu zum *pièce de résistance*. Die Architekten haben sich diese Sprünge nämlich nutzbar gemacht, um die Haustechnik zu «bändigen». Deren Installationen hätten die ohnehin schon bescheidene Raumhöhe (270 bis 280 cm) in der auf dem ehemaligen Galeriegeschoss eingerichteten Bibliothek noch mehr verringert. Die Architekten erstellten daher einen ausgefeilten Leitungsplan, indem sie u.a. installationsfreie Zonen definierten. Die resultierenden divergierenden Deckenhöhen widerspiegeln sich in den ebenfalls unterschiedlichen Bodenniveaus, die jeweils mit



31



32

31 Visualisierung Perspektive, Wettbewerbsprojekt

(Visualisierung: Enzmann + Fischer Architekten)

32 Romero + Schaeffle Architekten, SIA-Hochhaus: Hiermit verglichen, ist der Fensteranteil an der Uni Luzern viel geringer

(Foto: Georg Aerni)

33 Miguel Fisac, Centro de Estudios Hidrográficos (1961) (Foto: Andrés Cánovas, Miguel Fisac, Ministerio de Fomento, 1994)

34 Miguel Fisac, Hotel «Tres Islas», Fuerteventura (1972), im Bau (Foto: Miguel Fisac, AV, Monografías Monographs 101, 2003)

35 Marcel Breuer, Studentenwohnheim Minnesota, 1956–1967 (Foto: Marcel Breuer Papers, 1920–1986, Archives of American Art, St. John's Abbey and University, Collegeville, Minnesota: Photographs of completed project, exterior, Box 19, Reel 5728, Frames 872–910, Frame 888)

Eigenartig, die Wahrnehmung täuschend, wirkt zudem die Decke im Konferenzraum, deren Verkleidung aus Holzwolleplatten goldfarben gehalten ist.

Prätentioser ist zudem auch die Gestaltung der Gipsständerwände. Während die weiss gestrichenen einen Glattputz aufweisen, wurden die den Farbkanon reflektierenden Wände mit einem groben Strukturputz – rund oder vertikal – negativ abgerieben. Auf die olivgrün/silbernen, bordeaux/silbernen und orange/silbernen Wände wurde der Anstrich zuerst mit der weichen Rolle appliziert, damit die Farbe auch in die Vertiefungen eindrang. Um die jeweilige Zweitfarbe aufzutragen bzw. die monochromen Partien zu streichen, wurden die Wände mit der harten Rolle abgerieben, um nur (noch) die Höhen zu färben.